

Basmala,

Herr Präsident, werte Exzellenzen, Vertreter muslimischer Staaten, geladene Gäste, Presseschaffende,

verehrte Mitglieder, Besucherinnen und Besucher

meine lieben Geschwister im Islam,

Assalaamu 'Alaykum wa rahmatullahi wa barakaatuu

Ich begrüße Sie alle ganz herzlich zur Jahreskonferenz des Islamischen Zentralrates hier im Kongresshaus Biel. Bitte glauben Sie mir, wenn ich sage: Es ist mir eine ausgesprochene Ehre, Sie alle heute im Namen des Zentralrates willkommen heissen zu dürfen.

Einer Organisation, die sich von allem Anfang an zum Ziel gesetzt hat, Muslimen in diesem Land eine geeinte Stimme zu geben. Einer Organisation, die ihre Mitglieder nicht nach der ethnischen Herkunft, der Hautfarbe oder Sprache kategorisiert. Einer Organisation, die jung, dynamisch, offen und vor allem unabhängig auf allen Ebenen des kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Lebens die Interaktion mit dem Anderen, dem Neuen und Unbekannten sucht.

Viel wurde über diese Organisation geschrieben, viel spekuliert – und dies obwohl oder vielleicht gerade weil der IZRS Transparenz, Offenheit in seiner Kommunikation und Zugänglichkeit schon in seinen Statuten als tragende Kernwerte verankert hat.

Es scheint mir, dass unsere Ideen von den Produzenten der Öffentlichkeit in der Vergangenheit nicht immer so verstanden wurden, wie wir sie gedacht haben. Gut möglich, dass ich als Leiter für Kommunikation, in dieser Hinsicht noch einiges dazulernen habe.

Doch können Muslime es einer in Stereotypen versunkenen Öffentlichkeit im Nachgang an die Minarett-Debatte überhaupt noch recht machen? Liebe Presseschaffende. Sie sind heute so zahlreich wie nie zuvor erschienen. Mein Departement verzeichnete bis am Donnerstag 30 Akkreditierungsgesuche. Transzendieren sie doch *«political correctness»* für einen Moment und überlegen Sie sich, warum Sie Ihre Redaktion wohl heute an den Fuss des Juras entsandt hat. Nein, bitte, lassen Sie die Redaktion aussen vor. Überlegen Sie sich selbst, was Sie von dieser Konferenz erwarten. Erwarten Sie tatsächlich Hassprediger? Radikale Imame, die gegen Juden und Christen hetzen, Ehrenmorde rechtfertigen, von Zwangsheiraten schwärmen und zur Krönung noch den Heiligen Krieg beschwören?

Dann muss ich Sie abermals enttäuschen!

Ich möchte hier meine kurze Sprechzeit nicht in eine Elegie auf die Vergangenheit investieren. Viel lieber schauen wir nach vorne in die Zukunft. Unsere Organisation verfolgt derweil nämlich ganz anders geartete Ziele, die sich prägnant auf folgende drei Punkte reduzieren lassen:

- Einheit unter Muslimen fördern.
- Selbstbewusstes Einfordern muslimischer Rechte gegenüber der Öffentlichkeit.
- Darauf hinarbeiten, dass dem Islam innerhalb der Schweizer Gesellschaft seine anerkannte Nische zugewiesen wird.

Muslim sein darf nicht ein Stigma bleiben. Muslim sein muss genauso möglich sein, wie Christ oder Jude sein. Damit meinen wir jetzt aber nicht die oberflächlichen Zugeständnisse nach dem Motte der Minarett-Gegner: „Nein, nein, gegen Muslime sind wir nicht, nur deren Religion, den Islam, lehnen wir ab.“ Das klingt so, als ob man sagen würde: „Nein, gegen Bauern sind wir nicht, nur gegen die Landwirtschaft.“

Freilich handelt es sich dabei um eine doppelseitige Konvergenzbewegung: Zum einen müssen Muslime lernen, sich als organisierte Minderheit geschickt auf dem politischen Parkett zu bewegen und dabei das ihnen zur Verfügung stehende rechtliche Instrumentarium zu nutzen. Zum anderen muss die Gesellschaft aufhören, den Islam diskursiv beherrschen zu wollen. Sie muss aufhören den Islam stets in die eine oder andere Richtung zu essentialisieren d.h. dahingehend zu abstrahieren, dass sie ihn in den Kategorien des eignen Denkens angenehm fassen kann. Mag sein, dass das Schema „liberal – konservativ – fundamentalistisch“ aus der Geschichte des Christentums heraus vertretbar ist. Auf den Islam bezogen ist es allerdings wenig ergiebig.

Wir Muslime sind also in der Pflicht, dem Diskurs über den Islam durch unsere eigene Partizipation am Diskurs die negative Stossrichtung zu nehmen und sie durch positive Inputs zu ersetzen. Klar, dass wir dabei nicht auf den Wunsch der EDU eingehen können, deren Bieler Präsident Martin Wüthrich, „es begrüsst hätte, wenn die Muslime zurückhaltender auftreten würden.“ Zurückhaltung, Versteckspiel, möglichst nicht als Muslim auffallen, nur nicht „provozieren“ – das war das Motte der vergangenen 20 Jahre. Dieses Motto, meine lieben Geschwister erlitt am 29. November 2009 herben Schiffbruch. Seine Träger beklagten das Resultat der Abstimmung und vergriffen sich mit „obwohl“ kräftig in der Konjunktion. Sie meinten: „Obwohl man stets unauffällig war, konnte das Minarett-Verbot trotzdem nicht abgewendet werden.“ Heute wissen wir, dass die Konjunktion keinen konzessiven, sondern viel eher einen kausalen Zusammenhang herstellen müsste, also: „Weil man stets unauffällig war, konnte das Minarett-Verbot nicht abgewendet werden.“

Unser kollektives Kuschen, das von selbsternannten Langzeitherrschern islamischer Dachverbände bis heute anschaulich praktiziert wird, hat keine Zukunft. Die Juden pflegten im Nachgang an die Shoa stets zu sagen: „Wer sich nicht wehrt, der wird nicht gehört!“ Der Islamische Zentralrat möchte jedoch einen Schritt weiter gehen. Es reicht nicht, sich ständig nur zu wehren, also zu warten, bis sich eine uns ungünstige Situation ergibt, auf die wir dann reagieren müssen. Nein, wir möchten vermehrt diejenigen sein, die aktiv agieren und damit eine Kultur des positiven islamischen Fortschritts schaffen. Wir möchten unsere Geschicke selbst in die Hand nehmen, wir möchten den Islam selbst definieren und wir lassen uns keine westlichen, christlichen oder wie auch immer gearteten Religionsmodelle aufzwingen.

So lautet denn auch das Motto der heutigen Jahreskonferenz: „islamische Identität und die Moderne“. Was konstituiert islamische Identität heute? Müssten wir eher von Plural, den „islamischen Identitäten“ sprechen? Oder meinen wir in der Plural-Form doch eher kulturell bedingte Differenzen zwischen uns? Zwar werden die Religionswissenschaftler und Orientalisten nicht müde zu betonen, dass der Islam nicht als monolithisches Ganzes betrachtet werden dürfe. Ja, zieht man die kulturell bedingte Diversifikation oder das 'Urf (also die lokale Sitte) als Massstab heran, könnte man diese These durchaus unterstützen. Doch das Islamische an sich, also islamische Normativität, der Qur'an und die Sunna variieren nicht. Von Indonesien bis nach Marokko – oder seien wir etwas präziser, bis in die USA, noch genauer: auf der ganzen Welt eigentlich eint uns diese Normativität.

Daneben einen uns aber auch Konflikte, wie jener in Palästina. Kein Muslim kann ernsthaft behaupten, ihn bewege das Schicksal des palästinensischen Volkes nicht. Gleiches kann und muss für die Geschwister in Tschetschenien, Afghanistan, dem Irak und Somalia gesagt werden. Auch dieses kollektive Zusammenstehen in Konfliktsituationen hat seine Erklärung im Normativen: Schliesslich sind alle Gläubigen kraft ihres Glaubens Geschwister und die Umma wird vom Propheten (sas) mit einem ganzheitlichen Körper verglichen, der leidet, wenn auch nur ein einziger Teil blutet.

Kollektive islamische Identität erfährt gerade in der Moderne seine dynamischste und wohl auch effektivste Entfaltung: Die technischen Möglichkeiten, die Vernetztheit, das Internet, das Transportwesen lassen die Welt räumlich schrumpfen. Mit dem Anschluss der islamischen Welt ans Internet, mit dem erhöhten Reiseaufkommen nicht nur vom Westen in muslimische Länder, sondern zunehmend auch in umgekehrter Richtung, tauschen sich auch Ideen und Werte immer schneller aus. Kaum ein Phänomen hat uns diese neue Realität so wirkungsmächtig vor Augen geführt, wie die arabische Revolution. Der Sturz des tunesischen Diktators Ben Ali vergangenen

Monats hat den Ägyptern Mut gemacht, ihren hauseigenen Despoten aus dem Amt zu jagen. Sie alle folgen demselben Muster: Facebook, Twitter und Al-Jazeera dienen den Revolutionären als Plattform für die Koordination ihrer Proteste. Ein wunderbares Beispiel für gelungene Interaktion zwischen der Moderne und islamischer Identität. Und übrigens: Yvonne Ridley wird später in ihrem Referat noch aufzeigen, wie sehr auch Nicht-Ägypter von den Ereignissen im Nahen Osten angetan sein können. Das Gefühl fürs Kollektive lässt ein scheinbar rein innenpolitisches Problem zu einem pan-islamischen Bewusstsein für Gerechtigkeit, Freiheit und das Recht auf Selbstbestimmung heranwachsen.

Ja, heute sind wir alle Ägypter! Wir alle eiferten, beteten und trauerten mit unseren Geschwistern am Tahrir Platz. Und nun eifern, beten und trauern wir mit den Menschen in Libyen. Diese Ereignisse, vor allem die blute Unterdrückung friedlichen Protests gegen Folter und Korruption in Libyen, bewegen uns, mehr noch, sie wirken konstitutiv auf unsere identitäre Wahrnehmung als Umma. Diese Form des islamischen Internationalismus soll nicht nur theoretisch erläutert werden: Ich beschliesse die Einleitung mit der Bitte um Andacht und Solidarität für unsere Geschwister in Libyen: Bitte erheben Sie sich nun alle zu einer gemeinsamen Schweigeminute im Andenken und stillem Bittgebet für unsere Shuhadaa'.